

Peter Heyer

## **Sinn und Unsinn von Vergleichsarbeiten in der Grundschule**

*Kurzvortrag anlässlich der Fachtagung der GEW Berlin zum Thema „Was sollen und was können Vergleichsarbeiten leisten?“ / Mittwoch, 3. März 2004 / Unkorrigiertes Manuskript*

...

Ich will hier jetzt keinen weiteren langen Vortrag halten. Ich möchte lediglich vier Anmerkungen zum Tagungsthema machen, aus Grundschulperspektive, quasi als Merkposten für die Diskussion nachher in den AG's.

### 1. Anmerkung:

Kaum war PISA mit seinen Ergebnissen in der Öffentlichkeit angekommen - alle Welt war bestürzt! - als auch schon der Schuldige gefunden war: Die Grundschule. Sie erinnern sich? Nach IGLU haben wir das fast schon wieder vergessen. Versäumnisse in der Grundlegung von Bildung seien eben nicht mehr aufzuholen. Das ist in dieser Überspitzung Unsinn! Aber die ständige Wiederholung dieses Unsinn macht Grundschullehrerinnen und -lehrer natürlich nervös. Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch 17jährige und 70jährige können viel lernen, wenn sie es zweckmäßig angehen. Dass es an der Grundschule liege, wenn 15jährige irgendwas nicht können, wenn sie z.B. nicht gut lesen können, ist ein Märchen. Ist ein Ablenkungsmanöver. Ist ein Versuch von den gleichzeitig notwendigen Veränderungen in Schulstruktur und Unterrichtsqualität des Sekundarbereichs abzulenken. Ist eine Stellvertreterdiskussion.

Auch wenn uns natürlich freut, dass zunehmend in der Öffentlichkeit die immense Bedeutung der vorschulischen Bildung und der Grundschule postuliert wird und wenn zunehmend deren Unterfinanzierung kritisiert wird – inzwischen sogar vom Bundespräsidenten - was wir als GEW und als Grundschulverband übrigens seit Jahrzehnten tun. Aber: Liebe Kolleginnen und Kollegen aus den Grundschulen, lasst Euch nicht verrückt machen: Ihr seid seit langem auf einem guten Weg, auf dem einzig richtigen Weg der Förderung des zugleich gemeinsamen wie individuellen Lernens. Und das neue Berliner Schulgesetz bietet viele Chancen und Herausforderungen, auf genau diesem Weg noch konsequenter als bisher weiter zu gehen.

### 2. Anmerkung:

Relativ schnell nach Veröffentlichung der PISA- Ergebnisse beschloss die Kultusministerkonferenz zur Qualitätssicherung schulischer Arbeit Bildungsstandards festzulegen, die dann in landesweiten Vergleichsarbeiten überprüft werden sollen. Und damit haben wir dann auch schon das Problem mit den Standards und mit dem Abprüfen von Bildungsstandards durch Vergleichsarbeiten. Ich will diese Diskussion jetzt hier nicht zum Thema machen - ich erläutere, worum es mir geht am Beispiel unserer neuen Rahmenlehrpläne für die Grundschule, die Berlin zusammen Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und teilweise auch Bremen gemacht hat und deren Entwurfsfassungen im Internet stehen und die vermutlich gerade in diesen Tagen abschließend bearbeitet werden. Diese Rahmenlehrpläne orientieren sich so gut es ging, an den Standards – soweit sie vorliegen – und haben einen wie es heißt kompetenzfundierte Ansatz. Es geht dann also in

allen Fächern oder Lernbereichen der Grundschule gleichzeitig um das Fördern von fünf Kompetenzebenen, von Handlungskompetenz, von Sachkompetenz, von Methodenkompetenz, Sozialer Kompetenz und Personaler Kompetenz. So weit so gut! Ich kann jetzt nicht näher darauf eingehen, wo nun in den neuen Rahmenlehrplänen selbst - jedenfalls in den bisher vorliegenden Entwurfsfassungen - der Widerspruch steckt. Aber eins ist doch klar: Die seitens der Senatsschulverwaltung vorgesehenen Orientierungsarbeiten bzw. Vergleichsarbeiten in den Jahrgangsstufen 2 und 4 erfassen zwar – wie es heißt - „zentrale fachliche Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik“, eben das, was für besonders wichtig gehalten wird und was sich in Form solcher Tests gut messen lässt. Das aber was die neuen Rahmenlehrpläne wollen, nämlich die in alle Lernbereiche integrierte gemeinsame Förderung der verschiedenen Kompetenzentwicklungen, und das ist ja genau das, worum es den Lehrerinnen und Lehrern seit langem geht, wenn sie von ganzheitlicher Förderung sprechen, wird durch solche Vergleichsarbeiten geradezu konterkariert, wird eingeeengt auf den kognitiven Bereich. Hinzu kommt: Diese Orientierungsarbeiten und Vergleichsarbeiten werden in der Öffentlichkeit geradezu angepriesen als wichtiger Beitrag zur Qualitätssicherung des Unterrichts. Damit bekommen diese Tests eine zusätzliche Eigendynamik. Sie werden zwangsläufig wichtiger als anderes – schon wegen der Bedeutung, die ihnen die Schulverwaltung selbst, und in deren Folge dann auch die Medien, der Tagesspiegel zum Beispiel, die Eltern und schließlich auch die Lehrerinnen zumessen. Solche Tests bestimmen dadurch den Unterricht mehr als andere Bildungsprozesse, die zumindest ebenso wichtig sind, sich aber nicht so gut messen lassen.

Was wir nach TIMMS und PISA brauchen ist mehr Bildung, nicht weniger. Vergleichsarbeiten bergen zumindest die Gefahr, schulische Bildungsprozesse, schulisches Lernen einzuengen. Wie gesagt: Dem, was schulübergreifend abgeprüft wird, weil es sich so gut abprüfen lässt, wird unweigerlich mehr Bedeutung zugemessen als anderen vielleicht viel wichtigeren Bildungsinhalten. Und viele Kinder kommen nun mal nicht aus bildungsintensiven Elternhäusern, die eine solche Verengung schulischen Lernens auf bestimmte Dimensionen des kognitiven Bereichs durch eigenes Bildungengagement kompensieren können. Für viele Kinder ist die Schule nach wie vor die einzige, zumindest die wichtigste Bildungsinstanz.

Ich halte es zum Beispiel geradezu für zynisch, wenn das Präsidium der Kultusministerkonferenz und der Deutsche Kulturrat vor ein paar Wochen in einer gemeinsamen Presseerklärung auf der einen Seite ausdrücklich betonen, dass die Diskussion über Bildungsinhalte sich nicht allein auf Messbares konzentrieren dürfe, um andererseits anschließend dann nicht etwa an die Schule zu appellieren! - nein ausdrücklich an die Eltern!! - ich zitiere wörtlich!, es wäre ihre Aufgabe, also die Aufgabe der Eltern, „nicht allein abschlussrelevante Bildungsprozesse ihrer Kinder zu unterstützen, sondern die gesamte Breite von Bildung und Erziehung ihrer Kinder zu fördern.“ Ich finde, das ist eigentlich ein Skandal! Soll die Schule wirklich aus der Verantwortung für ganzheitliche Bildungsprozesse der Kinder entlassen werden? Soll die Schule so etwas wie ein Zulieferbetrieb für elterliche Bildung werden?

### 3. Anmerkung:

Was heißt das nun? Was folgt daraus? Heißt das: Orientierungsarbeiten, Vergleichsarbeiten in den Müll? So einfach, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist das nicht.

Natürlich macht es Sinn, genau hinzusehen, was Kinder können. Es ist für die in der Schule Tätigen und für die für Schule Verantwortlichen wichtig, das zu wissen, weil neues Lernen immer auf dem zuvor Gelernten aufbaut. Sich da nichts vorzumachen ist für die lernenden Kinder selbst ebenso wichtig wie für die für die Kinder verantwortlichen Erwachsenen, seien sie nun als Pädagoginnen und Pädagogen für Unterricht und Erziehung verantwortlich, als Eltern unmittelbar an guten Bildungsprozessen ihrer Kinder interessiert oder als Schulverwaltungsmenschen und als Politikerinnen und Politiker mehr oder minder unmittelbar für die Qualität der schulischen Bildung der kommenden Generation verantwortlich.

Wie gesagt: Natürlich macht es Sinn, genau hinzusehen, was Kinder können. Aber: Nicht nur ab und an als Momentaufnahme kognitiver Leistungsfähigkeit, sondern kontinuierlich, im Prozess des Lernens und bezogen auf alle Dimensionen der angestrebten Kompetenzentwicklung. Momentaufnahmen nach Art von Klassenarbeiten oder Tests, die sich auf für alle Kinder einer Jahrgangsstufe gleichermaßen normierte Erwartungen beziehen, tragen – befürchte ich - wenig oder nichts bei zur Qualitätsverbesserung von Unterricht. Was wir stattdessen brauchen, sind andere Formen des genauen Wahrnehmens der individuellen Lernentwicklungen von Kindern. Ich denke, wir sollten konstatieren, dass unsere Schulen, was dies betrifft, einen ziemlichen Nachholbedarf haben. Wir müssen als Pädagoginnen und Pädagogen lernen, besser hinzusehen. Die neue Lernkultur, die in unseren Schulen begonnen hat, Einzug zu halten, braucht einen grundsätzlich anderen Umgang mit Schülerleistungen. Das Ziel dieses neuen pädagogischen Denkens besteht darin, allen Kindern als den Akteuren ihres eigenen Lernens in Kooperation mit anderen individuelle Bildungsprozesse zu ermöglichen und diese zu unterstützen. Hohe Kompetenzorientierte Erwartungen an das schulische Lernen der Kinder unterstützen dies, allerdings nur dann, wenn die schulischen Anforderungen als Kontinuum der Kompetenzentwicklung dargestellt werden, nicht als Anforderungen, die von allen Kindern gleichermaßen zu bestimmten Terminen zu erreichen sind. Vergleichsarbeiten, die sich letztlich auf den normierten Stoff eines Schuljahres beziehen, nicht auf die Zunahme des Kompetenzgewinns, können diese Absicht zumindest gefährden.

Also doch: Vergleichsarbeiten in den Müll? Das nicht. Aber vor allem bitte auch nicht auf den Sockel! Sie nicht so schrecklich wichtig nehmen. Sie sind ein pädagogisches Werkzeug, aber nur eins, neben vielen anderen. (Heute früh habe ich hierzu ein schönes Zitat gehört: „Wer als Werkzeug allein einen Hammer benutzt, dem werden alle Probleme zu Nägeln.“) Außerdem darf nicht übersehen werden: Vergleichsarbeiten, Orientierungsarbeiten sind einseitig ergebnisorientiert, aber die Bedingungen, unter denen diese Leistungsergebnisse zustande kommen und der Prozess der Kompetenzentwicklung sind natürlich ebenso wichtig. Also: Wie kommen die Ergebnisse zustande? Zentral vom Lehrer gesteuert oder eigenständig, kooperativ und selbstkontrolliert, in demokratischer oder autokratischer Weise? Antworten auf solche Fragen sagen mehr aus über die Qualität des Unterrichts aus als nur isolierte Leistungsergebnisse.

Mein Fazit: Ich denke, Vergleichsarbeiten sind weder gut noch böse, es kommt darauf an, wie man sie als Instrument nutzt, konstruktiv oder destruktiv, Lernprozesse unterstützend oder behindernd. Darüber sollte dann auch in den anschließenden AG's gesprochen werden. Vor allem, denke ich wie gesagt: Vergleichsarbeiten dürfen nicht zum Mittelpunkt des pädagogischen Universums werden, sie sind kein Königsweg zur Qualitätsverbesserung

schulischer Arbeit. Sie können in äußerst begrenztem Maße etwas aufzeigen, was uns vielleicht helfen kann, Schwächen des eigenen Unterrichts wahrzunehmen, nicht mehr, nicht weniger, bergen aber eben zugleich die große Gefahr – ich wiederhole mich - , zur einseitigen Verengung schulischen Lernens auf leicht abprüfbare Inhalte beizutragen. Wichtig wird deshalb auch sein, welches Gewicht die Schulverwaltung selbst solchen Tests zumisst. Ob sie sie überbewertet als den Schlüssel zur Qualitätssicherung, oder realistisch einschätzt und darstellt als einen wirklich ziemlich kleinen und zudem etwas einseitigen Baustein schulischer Qualitätsentwicklung.

#### 4. Anmerkung:

Es geht aber viel grundsätzlicher um Qualitätssicherung von Schule.

Gut: Es sind weitere Instrumente in Vorbereitung: Für die neue Schulanfangsphase z.B. die Sprachstandsfeststellung nach der Schulanmeldung, eine Lernausgangslagenuntersuchung zum Schuleintritt, was immer sich dahinter verbirgt. Das Sprachlerntagebuch in Kita und Schulanfangsphase. Vielleicht Weiteres. Alles schön und gut und wichtig.

Was ich aber grundsätzlich für sehr problematisch halte ist die noch immer zu einseitige Orientierung: Alles wird an den Kindern fest gemacht. An deren Lernergebnissen. Letztlich werden für die Qualitätssicherung der Schule nur die Kinder kontrolliert. Ich denke, es geht bei der Qualitätsverbesserung von Schule um alle Ebenen der Verantwortung. Für die Qualität von Schule sind nicht nur die Kinder mit ihren Leistungen und Lernentwicklungen verantwortlich. Es geht genauso um die Verantwortlichkeit der Schule, der in ihr tätigen Erwachsenen. Wie wird geprüft, ob in Unterricht und Schulleben die Mindeststandards pädagogischen Arbeitens nach dem Stand heutigen Wissens eingehalten werden? Es geht geht genauso um die Verantwortlichkeit von Lehrerbildung, von Schulverwaltung, von Bildungspolitik: Wie wird deren Arbeit für die Schule als Haus des Lernens kontrolliert? Was wird für die Qualitätssicherung professioneller Lehrerbildung getan? Auf den Beruf vorbereitend und die Berufstätigkeit begleitend? Wie wird von wem kontrolliert, ob die Schulverwaltung und ob das Parlament dafür Sorge tragen, dass die Mindeststandards pädagogischer Rahmenbedingungen gesichert sind? Z.B. für die künftige Schulanfangsphase mit ihrer erhöhten Heterogenität und für die künftigen Ganztags-Grundschulen?

Ich fasse in einem Satz zusammen, worum es mir geht:

Die landesweiten Orientierungs- und Vergleichsarbeiten sind ein Baustein im Gefüge notwendiger Maßnahmen zur Qualitätssicherung und Qualitätsverbesserung von Schule. Ein Baustein, ein relativ unbedeutender. Trotzdem: Wir sollten die Chancen auch dieses Bausteins nutzen, die Herausforderung des schulübergreifenden Vergleichs – aber, wir sollten diese Tests bitte sehr nicht so wichtig nehmen!